

## VII.

# Kunstgeschichtliche Andeutungen aus Salzburg's Vorzeit.

Von G. Pezolt.

### 1.

Das vielfach wiedergekauete Vorurtheil, demzufolge aus Salzburg's grauer Vorzeit nichts Erhebliches in kunstgeschichtlicher Beziehung nachzuweisen wäre, hat gar manches monumentales Werk, manchen Kunstschatz und sonstige kulturmessende Kostbarkeit uns für immer entrückt, annehmend, daß hierorts durchaus keine Fundgrube von derartigem Interesse sein könne.

Wahrlich eine blinde, bedauerungswürdige Bescheidenheit! Sowohl in strategischer Hinsicht, als anderseits bürgt die romantische Lage Salzburgs, daß schon die römischen Ansiedlungen nicht nur von großer Ausdehnung, sondern auch von stattlichem Aeußeren gewesen sein müssen. Warum sollten dann aus späterer Zeit von einem Kirchenstaate, dessen Leuchte von seiner Felsburg herab ferne Länder überstrahlte, warum sollten trotz manchem Gräuel der Verwüstung nicht hie und da noch manche Spuren von ernster Bedeutung als gültige Geschichtsbelege uns begegnen?

Es wäre also höchste Zeit, all das zu verzeichnen, was ungerechte Geringschätzung uns in den Hintergrund drängte; ja, es sollte nicht nur allein das Vorhandene zur Analyse hervorgezogen werden, sondern auch gemäß den uns jetzt so reichlich zu Gebot stehenden Mitteln aus einzelnen Vorkömmnissen eine gegründete Schlußfolgerung ermittelt werden, welche dem Freunde der Wissenschaft und Kunst, sowie dem Laien die ernste Bedeutung des Kunststrebens der Vorzeit als untrüglicher Kulturspiegel eines Volkes stets vor Augen stellen soll. Mit der Errungenschaft der künstlerischen Anschauung hat der Historiker ästhetischer Seits die Geschichte zeitgemäß zu ergänzen. Mit solch' vereinten Kräften kann über Alter und Form irgend eines Gegenstandes abgeurtheilt werden, ohne daß Name oder Jahreszahl zu Gebote stehen.

Unsere sonst so gewissenhaften Chroniker und Geschichtsschreiber haben bei ihren Schilderungen bisher leider die ästhetische Richtung außer Acht gelassen. Wir finden allenthalben nur parteiliche Vorliebe für modische Neuerungen im Kunstfache angedeutet, leider allzu oft macht sich gänzliche Mißachtung der ehrwürdigen Gebilde des Mittelalters geltend. Daher nun die altkluge Indifferenz in Beurtheilung und Erforschung unserer Alterthümer.

Derartige Aufklärungen sollen aber auch als Leitfaden für die Jugend dienen. Die wahre Erkenntniß und Werthschätzung der verschiedenen Kulturstufen des Vaterlandes wird einen entsprechenden Maßstab zur Hand geben, um schon im Allgemeinen die Sphäre der Kunst unparteiisch beurtheilen und klassifiziren zu können, um die ästhetische Höhe einer Kunstschätzung zu ermessen.

Wollen wir nun nach Kulturstufen unser Ziel verfolgen, dürfen wir keineswegs undankbar sein, wir müssen in die Urzeit unserer Geschichte zurückgehen, wir dürfen die Bildungsspuren, wenn auch von eroberungsfüchtigen Fremdlingen uns aufgedrückt, ja nicht verkennen. Was auch dem Urvolke, welches unsere Thäler vor Jahrtausenden bewohnte, für Kraft und Kultur zugemuthet wird, so viel darf gewiß als nicht allzu gewagt angenommen werden, daß ein rein germanischer Stamm hier haufete; wenn auch vielfach vom Keltenhum Erwähnung geschieht, so läßt sich dessen feste Stellung eben so wenig nachweisen, ebensowenig als wollte Jemand unsere Voretern Etrurier nennen. Wohl haben wir Spuren keltischer Benennungen unserer Orte und Berge, wohl finden sich besonders in den Salzbergwerken häufig fein bearbeitete Bronzewerkzeuge in Form und Qualität denjenigen ähnlich, welche in Mitte keltischer Länder aufgefunden wurden; allein ebenso ähneln dieselben der Urform etruskischer Werkzeuge und Geräthschaften, ohne daß Jemand darnach das Urvolk am nördlichen Abhange der Tauern den Etruskern beizuzählen versucht sein wird. Daß sich diese Hauen und Spaltkeulen, diese Spieße und Ketten so ziemlich einander gleichen, möchte uns wohl den Wink geben, daß diese Völkerschaften jener Zeit noch in sehr nomadischer Einfachheit sich bewegten, demnach wir uns vergebens um Spuren von Altären, Tempeln und anderen öffentlichen Baulichkeiten umsehen. Unser Bergvolk trieb Bergbau und Jagd, und dienten diese Werkzeuge auch als Waffen gegen den Feind. Von jenen Bauresten des Keltenhumes in der Bretagne, in Großbritannien, Skandinavien und Norddeutschland findet sich bei uns keine Spur, wenn auch unser Sagenkreis sich vielfach mit dem der nordischen Völker verschlingt. Wir finden hier keine Gebilde, die uns an die Scandinavischen Bautasteine, an die Bretagnischen Min-hir, oder an die deutschen Wagsteine, Hünenbetten, Steinkisten und Runensteine erinnern könnten.

Antlitz und Körperbau unseres gegenwärtigen Gebirgsvolkes weisen mit weniger Ausnahme unseres südöstlichen Hochthales, des Lungauers, geradewegs auf urgermanischen Stamm hin. Der offene deutsche Charakter, die Spuren altdeutscher Sprachlaute, ungeachtet so vielfacher Berührung mit der slavischen und lateinischen Nachbarschaft, begegnet in unseren Gauen allzu auffallend. Haben Armut und Krankheiten den Urthpus auch geschwächt, wen erinnert nicht der schöne kräftige Bau des Pinzgauers und des Kaljers an die stämmigen Gestalten, wie sie Tacitus bei den Germanen schildert.

Nachdem nun 15 Jahre vor Christi Geburt, wie unser gewissenhafter Geschichtschreiber Ritter von Koch-Sternfeld nachweist, die herrschsüch-

tigen Römer mit unseren germanischen Voreltern bekannt wurden, tauschten letztere auch gegen die Urprodukte unseres Landes feinere Sitten des Sittens ein. Ueber die schroffesten Bergwände der Tauern wurden nun Heeresstraßen gebahnt und in reizender Thalöffnung an Igonta's Strande eine Hilfsburg von vielen Landsitzen umringt, erbaut. Wie sich diese Castra um die Höhen gruppirt, darüber mag der mit der alten Kriegsführung Bewanderte hier an Ort und Stelle nicht im Zweifel sein — allein kein Würfel ist hievon sichtlich auf uns gekommen; die vermeintlichen Grundmauern der eigentlichen Zwingsburg Hohensalzburg tragen nicht im geringsten an Form und Fügung das Gepräge antiken Herkommens. Kein entschiedener Anhaltspunkt dient zur Wahrnehmung der Gestalt eines römischen Tempels am östlichen Abhange des jetzigen Nonnberges. Mit voller Entschiedenheit gelingt es aber dem Archäologen bei den Ausgrabungen der Villen auf den Voigerfeldern auf deren einstigen Bestand und Gestaltung hinzuweisen. Sind uns die Grundmauern auch nicht mehr sichtbar, so führt uns eine getreu plastische Kopie des Ingenieurs Grenier, im städtischen Museum aufbewahrt, vollkommen in die Beschaffenheit derselben ein. Der Eintheilung gemäß ergibt sich die Räumlichkeit für Atrium, Porticus, Impluvium, ja selbst auch für kleinere Gemächer, wie die Cubicula und das Sacrarium; ja eine entschiedene Absonderung kann den Oecus gynaecus, den Aufenthalt der Frauen bezeichnen. Die dort ausgehobenen, nach Wien gesendeten, nun in Raxenburg aufgestellten Mosaiken tragen den Charakter der hadrianischen Ornamentik an sich. Hier und da sticht aber in flüchtigerer Ausführung eine ängstlichere Schwungführung einer späteren Zeit, etwa unter Septimius Severus auffallend ab; während die Verzierungen an einer bronzenen Biga, welche nächst dem Lazarethwäldchen ausgegraben wurden, die constantinische Epoche beurfunden. Aus gleicher Zeit möchten nach einer in den archäologischen Analecten Arneth's 1851 publicirten Zeichnung zu urtheilen, die Grundreste von Baulichkeiten am östlichen Rande des Faistelauer Waldes nächst Hallein abstammen. Die noch theilweise am Tage liegenden Grundmauern von Thermen nächst dem Stanzinghofe sind nur nach Stefans und Seethalers Beschreibung zu beurtheilen; demnach das Tepidarium, Laconicum, Sudatorium, Caldarium, wie auch kleinere Abtheilungen, das Spoliatorium und das Hypocaustum erkenntlich waren. Sollte die Flügelbahn nach Hallein zu Stande kommen, würde die Durchwühlung dieses antiken Fundortes uns näheren Aufschluß ertheilen.

Die reichen Ausbeuten der Grabstätten am Bürgelstein, Mülln und Nonnthal bieten inschriftlich, ornamentalisch und figuralisch eine klare Uebersicht der Bildungsstufe jenes Volkes, indem man die Pietät der ärmeren und reicheren Klasse in Form und Gehalt der Huldigung unterscheiden kann. Leider ist die vorzüglichste Ausbeute an König Ludwig nach München verkauft worden. Die früheren Ausgrabungen geschahen jedenfalls an der Stelle, wo die Asche der Vermöglicheren beigefest war. Die Grabesbeigaben haben durch und durch künstlerischen Werth, wenn auch die Ausstattung der ärmeren Gräber schon manchen Fabriksartikel aufnahm,

in welchem man demungeachtet eine entschiedene Kunst im Handwerk erblickt, worunter besonders die Arbeiten der Töpfer als fein und geschmackvoll hervorzuheben sind.

Findlinge aus dem Gebiete der Numismatik sind durchaus nicht selten, jedoch in Bezug auf den Kulturzustand unseres Landes nicht von Entscheidung. Wir haben mehr auf Schloß und Schlüssel, Angel und Nägel, Fibulen und Ringe, Löffel, Hautstrigel, Spiegel, Messer und dergl. unsere Aufmerksamkeit zu richten, indem dergleichen Gegenstände weit eher Erzeugnisse unsers Landes zu nennen sind.

Von großer Bedeutung ist das im Hofe des St. Johannisspitales unterirdisch entdeckte Nymphäum. Eine freitragende Schneckenstiege windet sich in diese umwölbte Quellenumfriedung, der noch heutzutage der klare Born entquillt. In schöner Auflösung der Schneckenlinie umzieht kreisförmig das Becken die frische Fluth. Mit dieser wohlerhaltenen Halle ist ein Stück des römischen Familienlebens auf uns gekommen. In architektonischer Beziehung kennt man eine ähnliche Anlage unter den Ausgrabungen Pompeji's. Die Ausgrabungen auf dem Mozartplatze, interessant durch den doppelten mit reicher Mosaik versehenen Fußboden sind, durch moderne Umbauten beschränkt, schwerer ob ihrer einstigen Bestimmung zu erkennen. So ausgezeichnet die plastische Abbildung dieser Ausgrabungen, in unserem städtischen Museum aufbewahrt, angefertigt durch Hofgärtner Schmidt, auch zu nennen ist, so ist doch kein Urtheil zu fällen, in wie fern wir uns im Vorder- oder Hintertheile, oder in der Mitte des Baues befinden, daher auch die einstige Verwendung dieses Gebäudes schwer zu errathen ist. Der musivische Schmuck des Fußbodens ist jedenfalls von ausgezeichnete Schönheit und möchte dem Charakter der hadrianischen Epoche zugetheilt werden. Irrthümlich versetzt man die Anfertigung dieser Mosaiken in die christliche Zeit, indem vielfach die Kreuzform in die Ornamentik verflochten ist; als wenn die frühere Ornamentik nicht auch zu dieser Form ihre Zuflucht hätte nehmen können!

Von großer Wichtigkeit sind die Findlinge im Keller des Paschenzky'schen Hauses, wo einst die alte Nikolaikirche stand. Es ist ein Stück eines mächtigen Architraves aus weißem Marmor, nach den Verhältnissen zu urtheilen, von einem Tempelbaue aus der Zeit des Septimius Severus, in welches Bereich auch die Funde in Hallein zu zählen sind.

Die Heeresstraße über den Korntauern, deren Spuren Erzherzog Johann durch seinen Adjutanten, Baron von Schelle, getreu aufnehmen ließ, wies viele wohlerhaltene Stellen von Polygonbau nach und selbe dürften ob ihrer massenhaften Verbindung unter die Erstlinge der norischen Römerbauten gezählt werden.

Diese vorgeführten antiken Reste überblickend finden wir jedenfalls vorherrschend den Eklektizismus der hadrianischen Epoche.

Sind wir auch nicht so glücklich auf Münzen oder sonstigen Kunstgebilden Abbildungen des römischen Zivarum zu treffen, so können wir nicht oft genug die Verse des Dichters aus dem 10. Jahrhundert wiederholen, mit welchen er die einstige Pracht dieser römischen Stadt schildert:

Urbs juvavensis fuit olim splendida muris  
 Aggeribus magnis munitaque turribus altis,  
 Sedes hic regum fuerant ac templa Deorum  
 Gente sub antiqua fulgenti marmore structa,  
 Sed veluti legimus, multis inculta diebus  
 Culmine de summo cecidit prolapsa Juvavo  
 Ac tegitur silvis, tegitur lustrisque ferinis.

Sa, im hohen Grade reizend muß das Weichbild dieser römischen Kolonie umschlängelt vom Silberbände der Igonta gewesen sein, bis unter Attila Barbarenhorden diese blühenden Anlagen betrohten, bis endlich vereinte Uebermacht der Herulen, Hunen und Gothen fast jede Spur von Kultur zu verwüsten trachteten. Allein unter Trümmern und Asche dieser Werke glimmte ja schon der göttliche Funke des jungen Christenthums!

Wie schon gesagt, haben ehrenwerthe, tüchtige Kräfte unsere heidnischen Ausgrabungen gemessen und beschrieben, nur der Vergleich durch künstlerische Anschauung mangelte bisher.

Der edle Franke Ruodbert, vom bischöflichen Stuhle zu Worms gestürzt, erhielt im 7. Jahrhundert durch großherzige Schenkung vom bayerischen Herzog Theodo die verwüstete Stätte der einstigen Hilfsburg und ihrer Umgebung zur Anpflanzung des Christenthums. Am Fuße unseres Mönchsberges fand er jene ehrwürdige Stätte, an welcher der fromme Priester Maximus mit seinen Genossen schon im Jahre 477 von den Barbaren den Martertod erlitt.

Noch heut zu Tage finden wir in der Anlage dieser Felsaushöhlung eine eifrige Nachahmung der urchristlichen Katakomben Rom's. So wenig günstig auch die lockere Nagelstufe zu architektonischem Gebilde sich darbot, so müssen wir dennoch diese absichtliche Anordnung als unsere ehrwürdigste Initiale christlichen Kunststrebens begrüßen. In der oberen Kapelle finden wir schon die Anordnung dreifacher Nischen als Seitenhalle, während die vorderste Nische als Apfiss gegen Osten gerichtet den Altartisch aufnahm.

Zweifelsohne ist durch Abrutschung des Felsens eine gegen Norden ausgewölbte Nische uns verloren gegangen. Auf diese Weise wäre die Kreuzform in diesem Höhlenbaue schon zu schöner Ausbildung gediehen.

Sehr originell ist die Anlage der untern Felskapelle; hier steht noch heut zu Tag der Tisch des Liebesmahles in Mitte der Zelle auf einer Stufe erhöht.

Erzbischof Konrad III. weihte 1178 nach vorgenommener Restaurierung diese Kapelle neuerdings ein. Zu dieser Zeit wurde eine marmorne Säule als Stütze der Felsendecke auf jenen Altartisch aufgestellt. Man denke sich nun diese oktroyirte Säule weg und man erkennt als dessen Piedestal den alten, auf ein Viereck gestellten, in vier Halbkreise ausgebauchten Altartisch, gewiß einer der ältesten der deutschen Lande. Im südlichen Hintergrunde, dem Eingange gegenüber, sind Arkaden, die Sitze der Priester aufnehmend, eingemeißelt. Ruodbert baute Kirche und Kloster nächst dieser mit Martyrverblut getränkten Stelle; jedoch keine

Anhalt bietende Erwähnung nennt uns Gestalt oder Styl dieser ersten öffentlichen Kirche.

Zweifelsohne wird deren Charakter der ursprünglichen Basilika, wenn auch nach dem gegebenen Raum zu urtheilen, nur im Kleinen entsprochen haben.

Haben auch Barbaren die klassische Kultur vernichtet, so erstand ein neues geistiges Leben in der neu geoffenbarten Religion, wenn auch nicht ohne schweren Kampf, indem lange Zeit hindurch noch immer die heidnische Basilika als Modell für christliche Kirchen galt.

Selbst im Norden kannte man im 7. Jahrhundert keine andere Kirchenform. Konnte sich demnach das neue Lebenselement noch nicht so leicht beschränktermäßen von der heidnischen Bauweise lossagen, so wird auch an der Stelle unserer ersten Kathedrale jener Raum und Schmuck sich behauptet haben, wie wir ihn in den seit Kaiser Constantin dem christlichen Kultus übergebenen Basiliken finden. Daß anfänglich im rauhen ärmeren Norden der Schmuck der neuen Kirche nicht so reichhaltig und kostbar gewesen ist, mag leicht zu erklären sein, wenn man die beschränkten und so vielfach angekämpften Verhältnisse jener Zeit in Erwägung zieht; jedoch der Styl dürfte sich genau nach Vorschrift des römischen Modells gehalten haben.

Die Bauten, welche Ruodbert am Wallersee und Bischofshofen errichtete, hatten vermuthlich den nämlichen Charakter.

Es geschieht nun in unseren Kroniken keine nähere Erwähnung von Baulichkeiten, bis von einem Neubau des Münsters und zwar auf der Stelle unserer jetzigen Metropole unter Bischof Virgil Erwähnung geschieht. Der Raum in dem Polhandrium (so nannte man die Stelle des jetzigen Friedhofes von St. Peter) wurde im Verlaufe eines Jahrhunderts zu beschränkt, so daß der ob seiner Gelehrsamkeit vom päpstlichen Nuntius angegriffene, aus Irland stammende Bischof einen offeneren Platz zu dem beabsichtigten Baue auser sah. Wenn in früheren Jahrhunderten die Auswahl der Plätze für den Kirchenbau mehr von einem durch Tradition geheiligten Orte abhing, so wurde nun neuerer Zeit mehr auf hochgelegene, freie Punkte bei Grundsteinlegung einer Kirche Rechnung getragen.

Es wird uns so Manches von seltener Pracht dieses neuen Münsterbaues erzählt, ohne daß uns über dessen Styl irgend ein Anhaltspunkt angegeben wird. Wir wollen sonach mit Hilfe kunstgeschichtlicher Mittel und mit Hilfe dieser trockenen Andeutungen die Stylisirung dieses Baues zu konstruiren versuchen.

Virgil, von Pipin gesandt, kam aus Britannien zu uns, mit ihm Lese- und Schreib-Meister und Künstler aller Art. Wir wissen ferner, daß er Italien als Pilger besuchte, allwo der große Ostgothenkönig Theodorich, obgleich Arianer, als Regenerator eines edleren Baustyles prachtvoll kirchliche Monumente in Ravenna und anderen Städten erstehen ließ, deren Charakter sich bis in's ferne Britannien schnell verbreitete, wie wir unter anderem an dem im Jahre 674 erbauten herrlichen Münster

zu Hexham in Northumberland eine Nachahmung der prachtvollen Kirche von S. Vitale in Ravenna erkennen müssen.

Nach solcher Vorbetrachtung möcht' es uns nicht zu verargen sein, wenn wir Virgil's Münsterbau in Salzburg als einen weittragenden Wendepunkt einer organisirteren Bauichtung, einer selbstständigen Auffassung außer den Grenzen der nüchternen antifrömischen Basilika anzustellen wagen. Gewiß nicht umsonst hat man auf des Erbauers Grabstein die Inschrift gesetzt: „Virgilius templum construxit schemate pulchro.“ Ganz gewiß verstand man unter Schemate pulchro die entschiedene Abweichung von der nüchternen Form des antiken „öffentlichen Hauses.“

Wenn uns nun die Chronisten von einem mit 4 Thürmen und Zinnen versehenen Münster erzählen, so entspricht solche Ausstattung durchgehends dem schon erstarrten Selbstbewußtsein. Das Haus des Herrn wurde als feste Burg hingestellt und von hohen Thürmen kündeten ja schon die geweihten Glocken den Sieg der erstarrten Kirche. Uebrigens war eine derartige fortkifikatorische Ausstattung in jener sturmbewegten Zeit zu rechtfertigen. Man blicke nur nach den altersgrauen Mauern der englischen Abteien und man wird eben aus dieser Zeit noch viele Zinnenkronen auf ihren massiven Thürmen erblicken.

Bei dem Marmor-Reichthume, den unsere nahen Berge bieten, ist demnach zu vermuthen, daß Säulen und Wände, sowie der Fußboden gleich den ravennatischen Bauten mit Mosaiken aller Art geschmückt waren. Derlei Mosaiken von mit Gold belegten, mit Glasfluß überzogenen Steinchen oder farbigen Glas-Fritten waren dortmals bekanntlich durchgehends mit einer aus geometrischen Formen entwickelten Ornamentik unter dem Namen Opus alexandrinum bekannt, ausgefüllt, eine Verzierungsweise, welche lange die Gebilde des Meißels und des Pinsels ferne hielt. Wenn auch nur vereinzelt hie und da Statuen meistens unter Lebensgröße in Bronze oder Marmor ausgeführt, sowie anderseits Nische antiker Statuen adaptirt wurden, so ist erst spät die menschliche Gestalt im Mosaikbilde aufgetreten. Um so reicher war aber die Ausstattung durch symbolische Thiergestalten. Das Opferlamm mit dem Kreuze umgeben von 12 anderen Lämmern oder Fischen, die Taube, die Pyra, der Weinstock, die Palme, der Hirsch, der Löwe, Attribute aus der Apokalypse, die 24 Ältesten u. s. w. füllten die Räume über den die Tribune von der Aula abschließenden Triumphbogen oder Wölbung und Friesen der Apsis; selbst die Profile der Ueberwölbungen von Säule zu Säule, ja sogar die Säule selbst war mit Mosaik geschmückt.

Eben zur Zeit unseres aufgeklärten Oberhirten wurde an der Halbkuppel der Apsis die Heiland-Gestalt, erst im kolossalen Brustbilde und dann in ganzer Figur in griechisch-gefalteter Gewandung und nach griechischer Art segnend umgeben von Schutzheiligen oder mit viereckigem Nimbus umgebenen Gründern oder Wohlthätern der Kirche meist mit übereinander gestellten Inschriften ausgeführt.

Eben zur Zeit unseres Bischofes Virgil wurde die Confessio, der gewöhnlich die CRYPTA überwölbende Altartisch baldachinartig überwölbt.

Vier Säulen oder Pilaster trugen diese Ausspannung. Am Altartische selbst bildete eine reich mit Bildwerken und Juwelen geschmückte Tafel den Hintergrund. Die Kanzeln zur Ablesung des Evangeliums und der Epistel erhielten jenen blumigen Schmuck des obgeschilderten Opus Alexandrinum, ebenso die Brustwehr, welche das Presbyterium umgab. Ueber die Kreuzung des Querschiffes und des doch wenigstens dreischiffigen Langhauses wird sich ganz gewiß ein Schüffelgewölbe in Form einer Kuppel gespannt haben, welche anfangs von Außen wenig Aufsehen erregte; erst später thürmte man ein hohles Dach, über diese Stelle. An diesem Gewölbe war wieder Spielraum für Mosaikgebilde. Indem die Fenster besonders unseres rauhen Klimas wegen von geringer Ausdehnung waren und dieselben oft nur mit gegossenen, in thöneruen Rahmen gefügten Glasklumpen geschlossen waren, hat dieser blumige Mosaikschmuck verbunden mit den mannigfachen Marmortafeln in diesem mystischen Hellbunzel eine feierliche Stimmung hervorgebracht.

Die Vorhalle zum Aufenthalte der Katechumenen und Büßenden war mit dem sprudelnden Lavacrum geschmückt. Einen Seitenflügel dieser Vorhalle, oder wohl gar einen isolirten Bau mag die Taufkapelle eingenommen haben. Jedenfalls wird der Grundplan des Münsters mehr das griechische als das lateinische Kreuz beschrieben haben.

Gemäß solchen Vergleichen vermag sich der kirchliche Archäolog in die angerühmte Pracht des Virgilianischen Münsters byzantinischen Styles zu versetzen, ohne daß der strenge Geschichtschreiber ihm Einsprache machen kann, indem entschiedene Umstände übereinstimmen, welche eine derartige Gestaltung einer Kathedrale jener Epoche nicht nur allein ermöglichen, sondern sogar ob liturgischer Strenge besonders für einen so wichtigen Platz, wie den die Diözese Salzburg dortmals zu behaupten hatte, geradezu bedingen.

Wenn auch die Vandalen schonungslos die Spuren der Römerherrschaft vernichteten, so ist doch anzunehmen, daß zur Zeit Virgils noch hervorragende Reste, wenn auch von Waldwuchs überragt, hie und da noch Zeugniß früherer Größe und Pracht gaben.

Wenn nun nach 18 Jahrhunderte selbst auf uns solch' imponirende Spuren gekommen sind, deren zu Folge wir den sonst eben nicht so strenge Bürgschaft leistenden Dichtern des 10. Jahrhunderts Glauben schenken müssen, so wird ein so gebildeter Oberhirt wie Virgil gewiß die Beste des Heidenthumes seiner Zeit zum Schmucke seines neu zu erstehenden Tempels zu benützen verstanden haben, ebenso wie das junge Christenthum im Orient und Abendlande aus den Spuren des Heidenthumes mit vollen Händen in allen Beziehungen schöpfte und Jahrhunderte lang sichtlich verbrauchte. Vermliche Ausstattung christlicher Kirchen ist nur dort nachzuweisen, wo die Apostel des Lichtes wilde Völker treffen, nicht dort, wo, wenn auch in Trümmern, eine Römerherrschaft noch imponirte. Die Zeit zwischen Maximus und Ruodbert kann die Reste einer römischen Colonie unmöglich so vernichtet haben, daß Virgil ohne feinerem Bau-



materiale, ohne großartigerem Aufschwunge zum Bau seines Münsters, nun nach byzantinischem Muster, müßte geschritten sein.

Wenn nun schon Virgil, der würdige Vorläufer der glorreichen Periode Karl des Großen, so schön und prachtvoll das Haus des Herrn zu schmücken verstand, um wie viel mehr wird der erste Erzbischof Arn, der eble Günstling des großen Kaisers bestrebt gewesen sein, das neue Münster zu bereichern und zu veredeln.

Arn baute die hiesige Kirche des heil. Michael unfern des Domes, deren jetzige Gestalt aus einer barocken Restauration des vorigen Jahrhunderts hervorgegangen, nicht die geringste Spur alten Ursprunges zeigt.

Ueber den Stuhl einer Burg, welche Kaiser Karl für Arn in Salzburg gebaut haben soll, ist schwer zu urtheilen; wir haben hierort keinen architektonischen Anhaltspunkt, nur in unserer Nähe, im Klostergange zu St. Zeno bei Reichenhall steht noch eine mächtige Säule, an welcher die antike Reminiscenz in den Einzelheiten der Ornamentik auffallend und maßgebend für die karoling'sche Zeit sich geltend macht. Die Gründung dieses Klosters wird Karl dem Großen zugeschrieben. Ein Basrelief in eben diesem Klostergange deutet symbolisch auf des Kaisers Macht hin; die dasselbe umgebende Inschrift ist Beigabe späterer Zeit. Durch die Munificenz des Königs Ludwig wurden neuester Zeit diese seltenen Ueberreste mit gewissenhafter Sorgfalt restaurirt.

Unter dem Glockthurme der Nonnbergkirche befinden sich die Spuren einer alten Vorhalle. Das 15. Jahrhundert hat diesen Raum mit Spitzbögen überwölbt. Nach den in Nischen angebrachten großen gemalten Brustbildern von heiligen Bischöfen zu schließen kann in diesem Orte der Marthez der alten Kirche erkannt werden.

Die Art der Darstellung, der bewältigend asketische Ausdruck der Köpfe trotz aller traditionellen byzantinischen Stylisirung, die Ornamentik an den Gewändern und Mischendeckungen veranlaßten Peter von Cornelius und Moriz von Schwind diese ehrwürdigen Reste der Zeit Karls des Großen zuzuschreiben. Dieselben sind mit Farbe ausgeführt.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1863

Band/Volume: [3](#)

Autor(en)/Author(s): Pezolt Georg

Artikel/Article: [Kunstgeschichtliche Andeutungen aus Salzburg's Vorzeit. 198-206](#)